Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 25

Artikel: Die Taubstummenfürsorge im Kt. Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639811

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

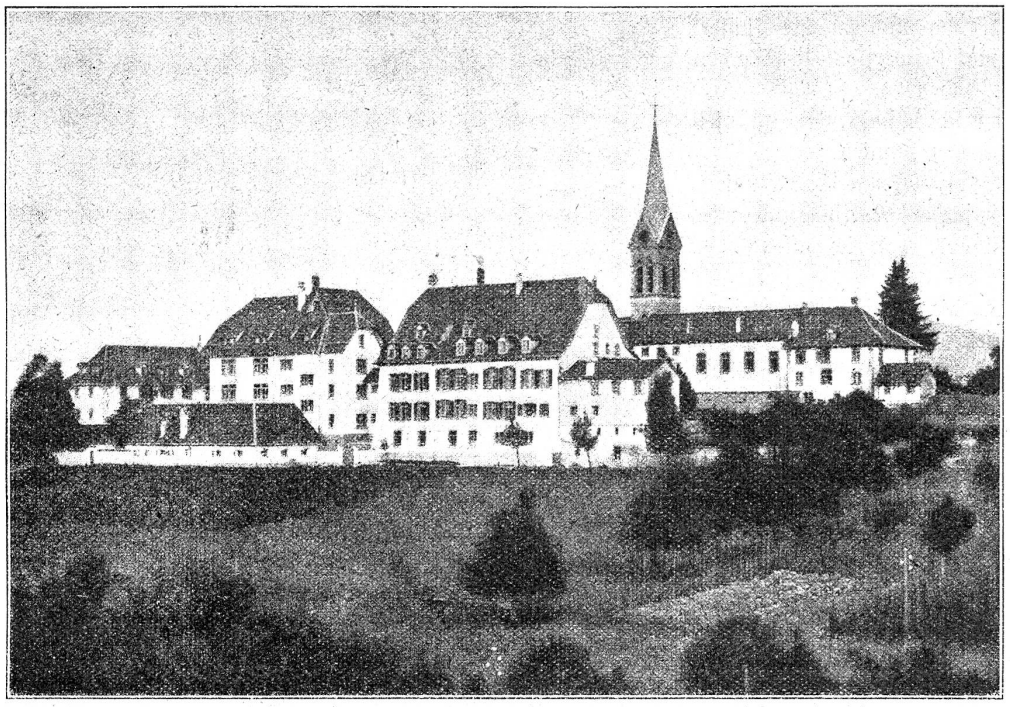
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. — Nordseite.

schaffen kann, das auch noch nach dem Tode leben wird? Daß man Totes lebendig machen kann, so lange man selber auf dieser Erde wandelt? Bist du noch nicht froh, Mama? Spürst du noch nicht, daß wir wahrhaft Mutter und Tochter sind, gerade weil wir beide das alte Haus so sehr lieben? Ich habe ja früher gar nicht gewußt, wie sehr ich es liebte. Wie hätte ich es wissen können? Wie du vielleicht auch nicht wußtest, daß du mich so sehr liebtest. Wenn ich mich jetzt mit Freude und Sehnsucht an die Ostertage meiner Kindheit erinnere: nur an dich erinnere ich mich dabei. Denn du standest schon auf, da wir noch schliefen, huschtest durch den Garten und versteckteſt die Eier unter dem Buchsbaum und unter dem Efeu und dem Immergrün und hinter den Tannenwurzeln. Ich kann ja nicht daran denken, ohne an dich zu denken. Ach, Mama, ein Geheimnis ist dabei. Aber ist's nicht ein süßes Geheimnis? Erst jetzt weiß ich es so recht: Ich halte dich im Arm, und das bist du, meine Mutter; aber viel mehr bist du, viel Größeres bist du; meine Erinnerungen sind auch bloß du, und das Haus bloß du und der Garten und der Duft der Rosen und der Vogelsang — alles zusammen bist du! Denn hast du ihnen nicht im Winter Futter gegeben, den lieben Vögeln? Und der blaue Himmel über dem Garten: du! Wie groß bist du, Mutter! Dürft' ich auch einmal so groß sein wie du. Warum noch weinen? Und bin ich nicht du, seitdem du mir verziehen hast?"

Da lächelte die Mutter ein glänzendes Tränenlächeln und sagte:

„Ich danke Gott, daß ich dir verziehen habe und daß er mir den Weg gewiesen hat zu dir. Ich glaubte, deinetwegen zu kommen, und nun merke ich, daß ich bloß meinetwegen gekommen bin. Denn jetzt weiß ich, daß ich mich selber nie mehr gefunden hätte, wenn ich nicht dich wiedergefunden hätte. Ja, du, meine Tochter. Und dein Kindlein will ich lieb haben."

Sie schritten langsam Arm in Arm nach Hause. Es war ihnen zu Mut wie zwei Seefahrern, die nach vielen überstandenen Stürmen zur heimischen Insel kehren, wie zwei Pilgern, die endlich dem ersehnten Ziele nahen. Und bald lächelten ihnen die Hausmauern fröhlich entgegen, die Türe sprang gastfreundlich auf, und Stuben und Gänge empfingen sie mit freundlichem Geflüster. In der Küche aber saß Anna und schluchzte herzzerbrechend, so glücklich war es ihr zumute.

Am Weihnachtsabend standen Mutter und Tochter am Lichterbaume einander gegenüber und merkten plötzlich, daß ihre Hände leer waren. Da schämten sie sich. Aber auf einmal lächelten sie beide und Martha sagte: „Wir haben uns ja schon das Beste geschenkt, was wir uns schenken können."

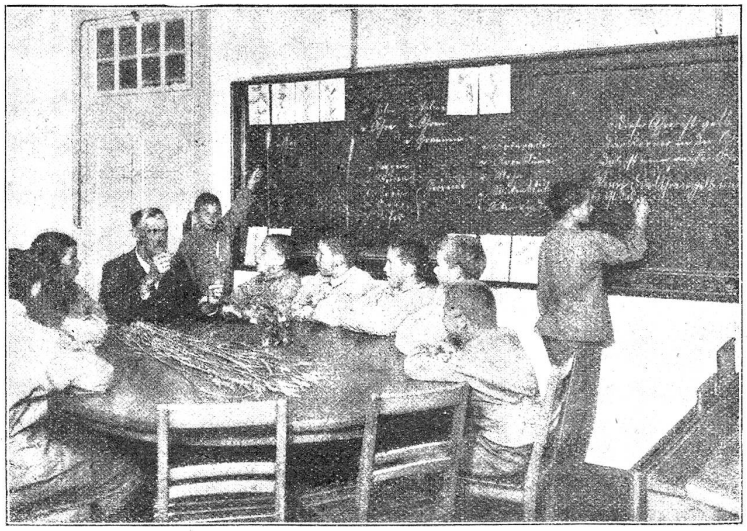
„Ja, das haben wir," sagte die Mutter glücklich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Taubstummenfürsorge im Kt. Bern.

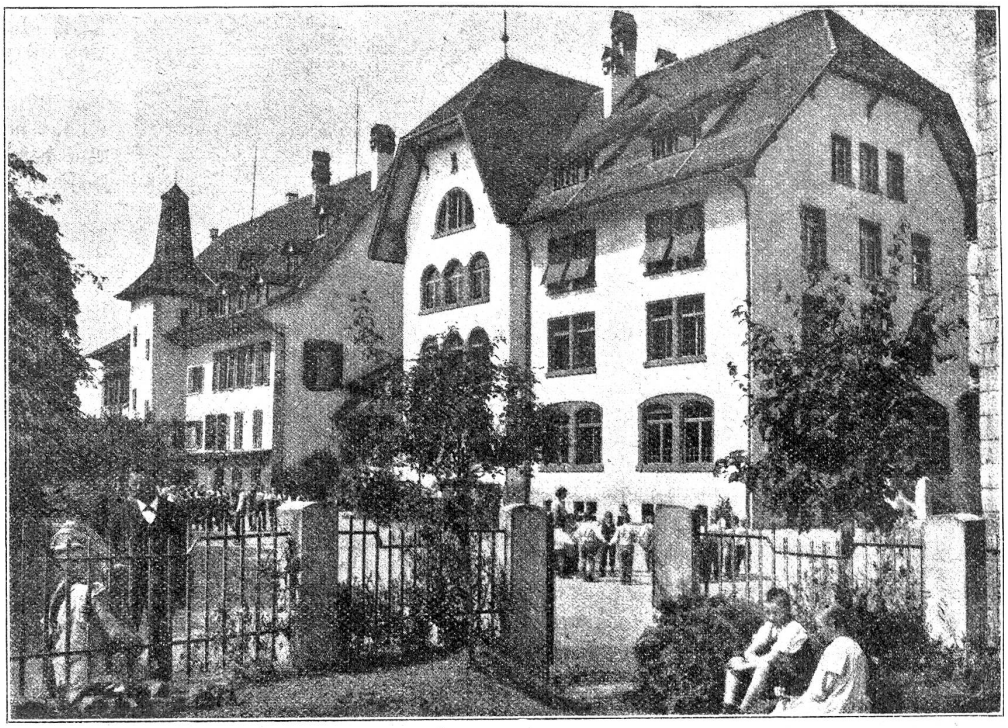
Zur Hundertjahrfeier der bernischen Taubstummenanstalt in Münchenbuchsee.

Vor kurzem hat die Knabentaubstummenanstalt Münchenbuchsee ihr 100jähriges Bestehen unter der begeisterten Teilnahme ehemaliger Zöglinge festlich begangen. Die zu diesem Anlasse vom gegenwärtigen Vorsteher der Anstalt, Herrn Lauener, verfaßte, vortreffliche Festschrift bietet uns



Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. — Schulklasse.

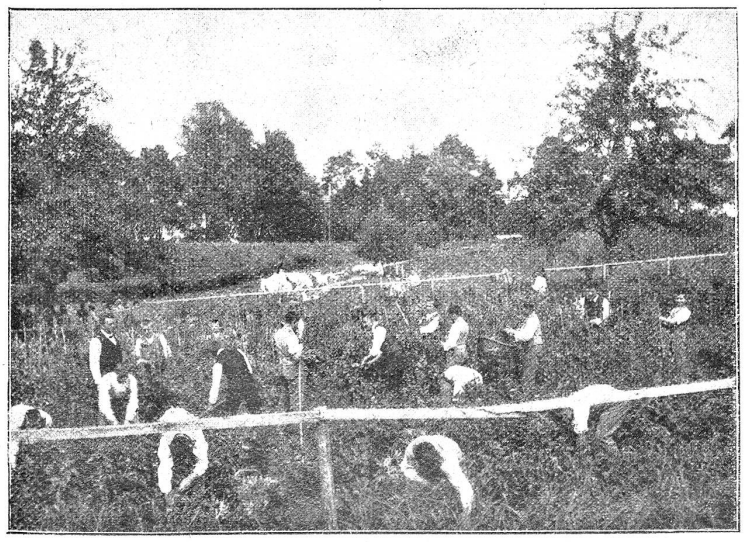
die Möglichkeit, unsern Lesern Einblick zu verschaffen in die Geschichte der bernischen Taubstummenerziehung und in die interessante Unterrichts- und Erziehungsmethode, die gegenwärtig an der Anstalt Münchenbuchsee zum Segen der Taubstummen und des Volksganzen befolgt werden.



Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. — Südseite.

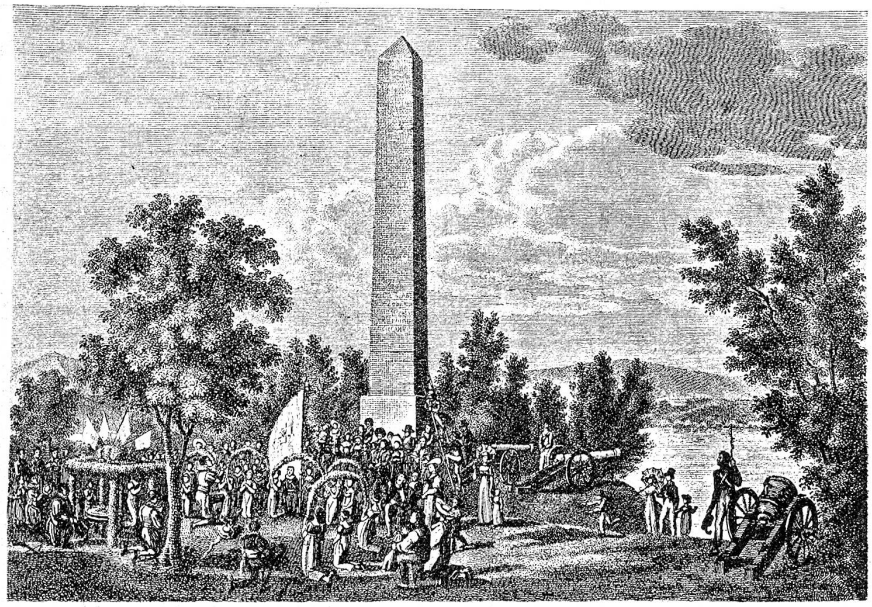
Die erste bernische Taubstummenanstalt wurde im Jahre 1822 auf dem Landgute Bächtelen bei Wabern, heute eine Knabenerziehungsanstalt eingerichtet und zwar auf die Initiative des damaligen Verwalters des Burgerspitals in Bern und nachmaligen Regierungsrates Ludwig Albrecht Otth hin, dem die Regierung zu seinem „Versuch" zunächst Fr. 3000 zur Verfügung stellte. Daß es möglich sei, Taubstumme zu unterrichten, galt damals nämlich noch als sehr zweifelhaft und mußte erst bewiesen werden. Als Leiter der Anstalt und Lehrer wurde ein von Armenvater Wehrli in Hofwil empfohlener Johann Bürki, Schulmeister in Trimstein, gewählt. Sein Nachfolger wurde nach vier Jahren Lehrer Johann Stucki von Boltigen, der kurz nach Eröffnung der Anstalt als Gehilfe des Hausvaters in die Bächtelen eingetreten war. Stucki machte sich mit großem Eifer an das Studium des Taubstummenunterrichtes; er unternahm in seinen Ferien Reisen nach Taubstummenanstalten in der Schweiz und in Deutschland, um dort zu lernen. Die Anstalt hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Idee der Taubstummenerziehung begegnete zuerst, ähnlich wie die der Blindenerziehung, dem Mißtrauen der Leute. So erhielt die Anstalt erst nur Zöglinge aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung, die an den Erzieher und Unterrichtenden große Anforderungen stellten. Mit dem wachsenden Erfolge der Anstalt stieg auch die Zahl der Zöglinge. Sie stieg bald auf 11 und mit den Jahren auf 25, so daß das Haus zu klein wurde. Der Taubstummenunterricht bediente sich noch allgemein der Gebärdensprache. Aber schon damals steckte man sich zum Ziel, die Zöglinge zum spätern selbständigen Broterwerb zu befähigen; man führte sie in einfache Berufsarbeiten, wie Schreinern, Schneidern, Schustern, Weben und Seilern ein.

Im Jahre 1834 wurde die bisher privat geführte Anstalt vom Staate übernommen und nach Frienisberg im Seeland, in die Räume des ehemaligen Cisterzienserklosters und der spätern bernischen Landvogtei und Schaffnerei, verlegt. Eine Enquete hatte ergeben, daß der Kanton Bern 1952 Taubstumme aufwies, wovon 935 als bildungsfähig gelten konnten. Wollte man diesen von der Natur und vom Schicksal stiefmütterlich behandelten Mitmenschen nur einigermaßen die schuldige Fürsorge zukommen lassen, dann mußte die Taubstummenerziehung auf eine viel breitere Basis gestellt werden. Der Antrag der Regierung, es sei die Anstalt für 50 Zöglinge auszubauen und für sie jährlich die Summe von Fr. 7000 aufzuwenden, wurde vom Großen Rate gutgeheißen. Der Anstalt kam noch der Ertrag der nicht unbeträchtlichen Staatsdomäne zu gute.



Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. — Gartenarbeit.

Nach dem Tode des Vorstehers Stucki übernahm 1864 Herr Fr. Uebersax, der seit fünf Jahren als Lehrer an der Anstalt wirkte, die Leitung der Anstalt. Er wirkte an der Anstalt mit vorbildlicher Treue bis 1902, in welchem Jahre er gesundheitshalber zurücktrat. Herr Uebersax starb 1918 in Bern. Sein Lebensbild erschien seinerzeit in der „Berner Woche". Durch Umbauten wurden die Räumlichkeiten vermehrt und vergrößert; die Zahl der Zöglinge stieg über 50 und betrug am Ende der Frienisbergzeit 64. Dem Vorsteher standen vier Lehrer und Lehrerinnen und vier Arbeitsmeister für die Schreinerei, Schusterei, Schneiderei und Weberei zur Seite. Auch die Unterrichtsmethode hatte sich mit den Jahren stetig entwickelt. Zu den hergebrachten Fächern: Sprachunterricht, Rechnen, biblische Geschichte und Zeichnen traten hinzu: Geographie und Geschichte. Von der Gebärdensprache ging man allmählich über zur Laut-



Das Murtener Schlachtdenkmal, errichtet im Jahre 1821.
Nach einem zeitgenössischen Stiche in den „Alpenrosen 1823, die Einweihungsfeier vom 22. Juni 1822 darstellend.

sprache. Heute ist die Lautsprachmethode so ausgebaut, daß der Unterricht fast gänzlich auf die Gebärde verzichten kann; ja, die Gebärdensprache wird auch im Verkehr unter den Zöglingen bekämpft. Die Gebärdensprache isoliert naturgemäß die Taubstummen, während die Lautsprache ihnen den Verkehr mit den vollsinnigen Mitmenschen ermöglicht.

(Schluß folgt.)

Das Murtener Denkmal.

Zum hundertjährigen Jubiläum, 22. Juni 1922.

Wir haben im letzten Jahrgange der „Berner Woche" über die Einweihung des Löwendenkmals zu Luzern im Sommer 1821 berichtet. Es scheint, daß die Restaurationsperiode (1815—1830), die Zeit der Wiederherstellung der früheren Zustände durch die alten Machthaber, im Volke das Bedürfnis weckte, sich an den glorreichen Taten der Väter in früheren Jahrhunderten zu erbauen, daraus Kraft für die Ertragung der nichts weniger als angenehmen Gegenwart zu schöpfen. Gar viele schweizerische Denkmäler wurden in jener Zeit erstellt.

Am 22. Juni 1476, dem Jahrestag auch des Sieges von Laupen, standen die Eidgenossen zu Murten dem mächtigen Heere Karls des Kühnen gegenüber. Der zehntausend Rittertag war es, der schon vorher im alten Bern als Schlachtfeiertag für Laupen alljährlich gefeiert wurde. Dies hat sicher auf die Stimmung der Kämpfenden einen guten Einfluß ausgeübt. Glorreich war der Sieg. Nach der Verteilung der Schlachtbeute gruben die Eidgenossen für die gefallenen Feinde ein Massengrab, das jedoch nicht lange bestand. Schon wenige Jahre nach der Schlacht (nach einigen Geschichtsbüchern vier Jahre später, nach andern nach neun Jahren) erstellten die Stände Bern und Freiburg auf der Schlachtstätte, nahe bei Merlach, rechts der Straße von Murten nach dem Kanton Waadt, ein Beinhaus, gruben die Gebeine der gefallenen Feinde wieder aus und brachten sie hier unter. Eine lateinische Inschrift in goldenen Buchstaben zierte die Nordseite des Gebäudes. Sie wurde im Jahre 1564 durch eine deutsche ersetzt. Sie lautet:

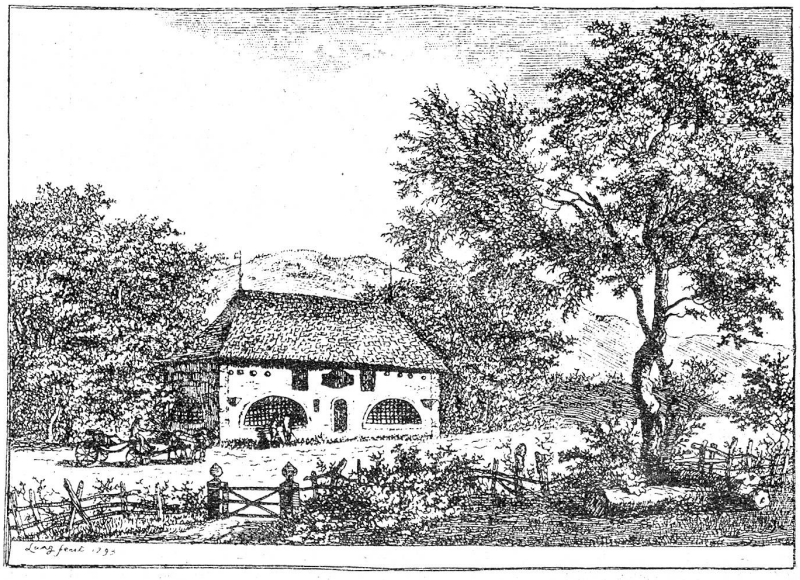
„Diß gbein ist der burgundischen schar
Im vierzehnhundert siebzig und sechten Jahr
Vor Murten durch ein Eydgenossenschaft
Erlegt mit beystand Gottes kraft,
Auf den zechentausend Rittertag
Geschah dieser großer Niderlag."

Die Inschrift ist bis auf unsere Tage erhalten geblieben und bildet ein Hauptstück der kleinen historischen Sammlung im Städtchen Murten, die sich jeder ansehen soll, der einmal nach Murten kommt. Prächtig sind namentlich die in Holz geschnitzten Wappen der Orte Bern und Freiburg. Das Beinhaus mußte im Jahre 1755 erneuert werden. Diesmal verfaßte kein geringerer als unser große Berner Dichter Albrecht von Haller, die Inschrift. Sie ist den meisten Schweizern noch heute geläufig:

„Steh still Helvetier! Hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte!
Nicht unser Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht; sie liegt in eurer Treu,
O würde sie noch jetzt bei jedem Leser neu!"

Dieser Zeuge einer glorreichen Zeit ist mit dem Beinhaus leider längst verschwunden. Am 3. März 1798 passierten französische Truppen auf ihrem Vormarsch nach Bern die Gegend von Murten. Nachzügler der 75. Halbbrigade, burgundische betrunkene Musikanten, glaubten nichts besseres tun zu können, als das Beinhaus niederzubrennen und einen dürren, wurzellosen „Freiheitsbaum" an seiner Stelle aufzupflanzen. Er wurde freilich bald durch eine heimatlichere Linde ersetzt.

So blieb die Denkstätte bis zum Jahre 1822. In diesem Jahre wurde außerhalb des schönen, mittelalterlichen Städtchens Murten, das seinen geschlossenen Charakter bis auf unsere Tage erhalten hat, der heutige einfache, aber recht wirkungsvolle Obelisk aus Marmor erstellt und am 22. Juni 1822 nach einem Bericht im „Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten" vom 4. Juli 1822 eingeweiht, anläßlich des Murtener Jugendfestes, das altem Brauche gemäß



Das Beinhaus in Murten,
das 1798 von den Franzosen zerstört wurde und an dessen Stelle heute das Denkmal steht.